Jahresbericht

des

Königlichen Gymnasiums

zu

Rastenburg,

womit

zur öffentlichen Prüfung der Schüler

am 28. September

Vormittags $8\frac{1}{2}$ und Nachmittags 2 Uhr

ergebenst einladet

der

Director **Techow.**

Rastenburg, 1855.
Druck der Haberland'schen Officin.



Arbeiten, wie die nachfolgenden Dispositionen, bedürfen in einem Programm einer Einführung und Befürwortung. Der Philologe wird darin seinen Sammelfleiß, der Historiker seine Belesenheit, Andere ihre Systematik oder ihren Scharfsinn, Alle vielleicht gelehrte Quellen und Citate vermissen und es bemängeln, daß sich keine Reflexionsreihe aus aphoristischer Vereinzelung erhebt. Solcher Kritik gegenüber werden sich diese Dispositionen nur schüchtern darauf berufen, daß auch sie ein Suchen, Sammeln und Denken nöthig gemacht haben, bis sich aus der Anschauung des Concreten ein mäßig deutliches Bild seines Wesens abklärte. Zuversichtlicher schon werden sie sich mit dem guten Willen ihres Verfassers rechtfertigen wollen, der, wie er den Werth eines brauchbaren Themas hoch anschlägt, so sich denjenigen dankbar verpflichtet fühlt, welche in einer Sammlung auch nur wenige für ihn instruktive Dispositionen geben, und der hier nun in einigen Beispielen seiner Behandelungsweise seine Erkenntlichkeit beweisen möchte. Dabei wissen sie es freilich, daß sie im glücklichsten Fall nur vereinzelten Beifall erlangen können, weil sie die Zeichen ihrer Abstammung von Sätzen subjektiver Anschauung und relativer Wahrheit an sich tragen. Es ist nicht bloß schwierig, solche Themen durch Rückführung auf anerkannte Kategorien zu lösen, sondern es verbürgt auch eine große Genauigkeit der Analyse in keiner Weise die Brauchbarkeit einer Disposition für die Bearbeitung durch Schüler; namentlich ist die Vervielfachung und die daraus folgende Verdünnung der Argumente durchaus unpraktisch, weil der Schüler, der immerhin noch ihre Unterschiede auffassen mag, in seiner Erfahrung und in seinen Kenntnissen nicht Mittel genug findet, den sublimirten Satz mit Realität zu füllen und zu beleben. — Der Verfasser sagt nicht, daß er aus seinem Vorrath von Dispositionen die schwächsten ausgelesen hat; aber er ist darauf bedacht gewesen, eine bunte Reihe von Materien und Lösungsformen zu geben, und hat auch die verdächtigten moralisirenden nicht gescheut, deren Gefährlichkeit der irgend wachsame Lehrer nicht zu fürchten hat; er hat die herkömmliche Schulform beibehalten, ist absichtlich breit und wortreich gewesen und giebt von dem, was er bei seinem Unterricht in Prima brauchbar gefunden hat, ohne zu läugnen, daß er bei der Ueberarbeitung, wozu er nur knappe Muße hatte, Manches noch ein Wenig abzurunden gesucht hat.

№ 1. Ein Jeder baue nur mit Lust sein eigen Zelt;
Durch Gottes Segen wird daraus ein Bau der Welt.

Es soll nachgewiesen werden, daß alle von Einzelnen in ihrem Beruf mit Lust geübte Thätigkeit unter Gottes Segen sich zu einem Ganzen sammelt. Soll dies geschehen, so muß es in der Natur jeder freudigen Berufsthätigkeit liegen, daß sich das Besondere und Einzelne zum Allgemeinen und Ganzen erhebt. Eine solche Thätigkeit wird nothwendig eine lebenskräftige, wirksam bedingende, Neues schaffende sein. — Von der Lust wissen wir, daß sie für jede geistige Thätigkeit das ist, was für körperliche Anstrengung die Gesundheit. Diese Thatsache bedarf hier keiner psychologischen Erläuterung. Wir haben also zu ermitteln, wodurch die berufsmäßige Thätigkeit jene Empfehlung verdient. Sie empfiehlt sich aber:

Theil I.

Qualitativ bekannt

1) durch die Beziehung ihrer Objekte zu unserer Erkenntniß. Denn unser Beruf liegt uns am nächsten; unsere Pflichten sind uns unmittelbar bekannt; mit unsern Obliegenheiten sind wir am vertrautesten; hier dürfen wir nicht suchen und tasten, sondern Alles ist uns unmittelbar gewiß und gegeben;

Qualitativ beschränkt

2) durch das Verhältniß ihrer Objekte zu unserer Willenskraft. Ihr enger Kreis sammelt unsere Bestrebungen und macht den Willen durch Concentration stark, das Selbstvertrauen sicher und des Erfolges gewiß.

Uebergang zu Theil II.

Die Wirkung einer solchen Thätigkeit, welche weder nach ihren Objekten zu suchen hat, noch durch Vielgeschäftigkeit sich zerstreut, ist ein gesteigertes Lustgefühl, ein Glück der Befriedigung, wie es alle Menschen zu besitzen wünschen. Der Wunsch nach gleichem Glück weckt den Trieb der Nachahmung als des Mittels dazu, und die anfangs vereinzelte tüchtige Thätigkeit ist nun:

Theil II.

Vervielfältigung durch Wiederholung.

1) Ein Muster vervielfältigter Thätigkeit, die zu einem Ganzen strebt, welches, aus gleichartig-guten Theilen bestehend, gut sein muß. (Und umgekehrt: wo Pflichttreue Regel ist, da tritt für den Einzelnen eine Nöthigung zu gleichem Eifer ein.)

Ausdehnung durch Verbindung.

2) Der Kern und Stamm einer ausgedehnten und umfassenden Thätigkeit. Denn „fruchtbar ist der kleinste Kreis, wenn man ihn recht zu pflegen weiß," und der Menschen Thun in seiner Gesammtheit ist ebenso gut, wie die Natur, ein gegliederter Organismus.

Vermittelung durch Gottes Willen. 3) Der unabweisliche Glaube an die Existenz einer Macht, welche allem Guten den Sieg verschafft, nöthigt uns anzunehmen, daß sie es auch ist, welche das noch so Getrennte verbindet und zu einem Ziele zusammenführt.

№ 2. Trag' And'rer Sinnesart und bleib bei Deinem Sinn.

Einleitung. Anderer Sinnesart ist an sich weder die irrthümliche, noch die unsittliche; sie ist nur die abweichende. Diese sollst Du tragen, weil sie berechtigt ist. Diese Berechtigung ist

Theil I.

a) eine natürliche — sie entsteht und wird mit dem Menschen, ist der Ausdruck seiner Persönlichkeit, ist seine Individualität; sie ist wie sein Leib, wie die Gestalt des Thieres, die Farbe der Blume rc.;

b) eine moralische — wo es sich um Meinen und Glauben handelt, also um Objekte, welche in das Gebiet subjektiver Anschauung und Entscheidung fallen; da trifft die moralische Werthbestimmung nicht die Qualität, sondern die Stärke und Treue der Ueberzeugung;

c) eine teleologische — die Menschen treten in den Formenreichthum der Natur und die Mannigfaltigkeit der Lebenserscheinungen mit einer in Maß und Eigenthümlichkeit verschiedenen Begabung, damit durch Gegensatz und Reibung der Kräfte — wenigstens — die Gattung eine allseitige Entwickelung erlange;

d) (eine praktische, wo es sich um bestimmte Lebenszwecke handelt.)

Uebergang zu Theil II. Wie hast Du Dich dieser Erkenntniß gegenüber zu verhalten? Prüfe, und findest Du „Deinen Sinn“ in sich begründet und berechtigt; so thue Dir, was Du Andern thust: bleibe dabei. Thätest Du es nicht,

Theil II.

a) Du würfest Deine Persönlichkeit weg, vernichtetest Dich selbst und Deine moralische Freiheit und Selbstachtung. Wie sollen Dich Andere achten, Dir trauen, auf Dich bauen, an Dir erstarken?

b) Wie soll Reibung der Kräfte, Erweiterung der Einsicht, Klarheit des Urtheils, Energie des Willens geschaffen und in Folge dessen Irrthum und Bosheit beseitigt, Wahrheit und Sittlichkeit gefördert und die Summe des Guten in der Welt gemehrt werden?

(Faßt man die Sinnesart Anderer, die der Dichter zu tragen mahnt, als Schwäche; so ist es die Liebe, die von dem Starken, die Billigkeit, die von dem Schwachen Nachsicht verlangt.)

№ 3. Ueber das Interesse an dem Studium der Geschichte.

(Aus Herbarts Encyklopädie der Philosophie Kapit. 10 von der gelehrten Kunst.)

Interesse

1. Der Erkenntniß
   a) empirisches,
   b) speculatives,
   c) ästhetisches.

2. Der Theilnahme
   a) an Einzelnen,
   b) an dem Wohl der Gesellschaft,
   c) religiöse Theilnahme an der allgemeinen Abhängigkeit.

„Das Studium der Geschichte interessirt 1) empirisch durch bloße Mannigfaltigkeit „und Abwechselung; 2) speculativ durch Nachweisung des Nothwendigen im Zusammenhange „der Begebenheiten; 3) Dichtern und Künstlern ist die Geschichte eine Fundgrube ästhetischer „Verhältnisse; eben diese nützt jeder tüchtige Geschichtsschreiber zur anziehenden Darstellung. „Aber das Anziehende liegt 4) noch mehr in der Sympathie mit Leiden und Freuden der „historischen Personen. Auch dies wird 5) noch überboten durch das gesellschaftliche „Interesse, welches die Schicksale ganzer Nationen und Staaten einflößen. Und endlich hat „wohl noch nie ein tüchtiger Geschichtskenner gelebt, der nicht vielfach aus dem irdischen Gedränge „nach oben geblickt hätte, getrieben von der Sehnsucht nach Trost und Hoffnung."

№ 4. Mit Wölfen muß man mitheulen.

Zur Beurtheilung des Werthes dieses Sprüchworts gehört die Auffassung des doppelten Gesichtspunktes, nach welchem es geschätzt werden muß: des der Moral und des der Lebensklugheit.

I. Von dem Standpunkt der Moral, deren Kern die sittliche Freiheit ist, muß es verworfen werden: Denn

   a) es macht moralisch unfrei, weil es, fremder Einsicht und fremdem Willen ohne Ueberlegung zu folgen, befiehlt:

   b) es verzögert die Vervollkommenung menschlicher Zustände, weil es den Einzelnen hindert, nach eigener Ueberzeugung zur Förderung des Guten, zur Abwehr des Bösen beizutragen.

II. Von dem Standpunkt der Lebensklugheit, deren Prinzip die Nützlichkeit, die äußere Wohlfahrt, Einfluß und Macht ist, muß es anerkannt werden: denn seine Befolgung

   a) überhebt den Einzelnen aller der Nachtheile, welche demselben bei einer feindseligen Stellung zur Gesellschaft für den Erfolg seiner Bestrebungen drohen;

b) giebt dem Einzelnen allen Einfluß auf die Mitlebenden, welchen ein befreundetes Zusammenwirken im Sinne der Mehrzahl gestattet, während die Abschließung alle Wirksamkeit isolirt, allen Einfluß abweist, billige Anerkennung aufhebt, endlich das eigene Herz erkältet und durch die Erfolglosigkeit der Bemühungen alle Thatkraft lähmt.

III. Aber dieser doppelte Standpunkt der Moral und der Lebensklugheit läßt sich in jeden Menschen hinein verlegen d. h. jene beiden Gesichtspunkte kann Jedermann, ihrem Wesen und seiner Freiheit unbeschadet, in seinem Leben und Thun zusammen rücken, indem er in Meinung und Gesinnung und dem diese darstellenden Handeln den moralischen unwandelbar festhält — Beisp. Sokrates im Athenienſischen Senat; Regulus als Gesandter in Rom; Luther; Spee gegen die Hexenprozesse; Tacitus als Geschichtsschreiber; Lessing als Kritiker —, in Allem dagegen, was bloß symbolische Form, Cerimoniell, Gesellschaftssitte ist, den andern gelten läßt.

№ 5. Weshalb sind für dramatische Bearbeitung historische Stoffe fingirten vorzuziehen?

Einleitung. Die Griechische Tragödie ist historisch. — Lessings Minna.

Abhandlung. Historische Stoffe sind vorzuziehen.

A. in Betreff der dramatischen Wirkung auf den Zuschauer.

1) weil bedeutende geschichtliche Ereignisse und Charaktere an Großartigkeit ihrer Erscheinung Alles übertreffen, was die Phantasie schaffen kann, und durch die Weite ihrer thatsächlichen Wirkungen die Gemüther ergreifen und in eine den Absichten des Dichters entgegenkommende Stimmung versetzen.

2) weil histor. Stoffe die Aufmerksamkeit auf die Ferne lenken, den Blick in die Weite schärfen, den Sinn für Geschichte und große Thaten wecken und das Nationalgefühl nähren.

B. in Betreff der ästhetischen Vollendung.

1) weil der histor. Unterbau mit den gegebenen Maßverhältnissen die Verzeichnung der Charaktere abwehrt, die folgerechte Entwickelung, naturwahre Motivirung, plastische Abrundung begünstigt.

2) weil die bei den Zuschauern vorausgesetzte Bekanntschaft mit dem Stoff den Dichter nöthigt, allen Fleiß auf die Architektonik des Stücks: auf Exposition, Gruppirung und Situation, auf den Gang der Handlung, auf Dialog und Korrektheit der Form zu wenden.

Schluß. Auch dem Schauspieler wird die Darstellung eines historischen Charakters — nach Devrients Erklärung — erleichtert, weil er ein bestimmtes Bild in der Geschichte, eine

bestimmte Erwartung bei den Zuschauern findet. Und wie nun die Aufmerksamkeit der Zuschauer auf die mimische Darstellung geschärft wird, so auch auf die Form der Dichtung überhaupt. (Prolog in der Lat. Komödie.)

№ 6. Was der Mann kann, Zeigt seine Rede an.

Die Rede ist der unmittelbare Ausdruck dessen, was im Innern des Menschen vorgeht, und es ist eine Thatsache der Erfahrung, daß Gefühle der verschlossensten Brust sich hervordrängen; daß Freude und Schmerz, Liebe und Haß, Affekte und Leidenschaften — ein Jedes seine bekannte Sprache redet; daß die Vorstellungs- und Anschauungsweise der Menschen sich geltend machen, Gedanken und Meinungen sich selbst da aussprechen wollen, wo die Aussprache augenscheinlich Mißhelligkeiten und Gefahren bringt. Es gehört also eine von der menschlichen Natur nicht gebotene Herrschaft über eine natürliche Neigung dazu, sein Inneres schweigend zu verbergen; sich und sein Inneres aber redend zu verstellen, fordert eine andauernde und planmäßige Verstellung. Und enthüllt nicht auch die Kunst erheuchelter Rede das Innere des Menschen, indem sie von klarem Bewußtsein und konsequentem Willen zeugt? So wird jener Französische Diplomat seinem Paradoxon: „Der Mensch habe die Sprache dazu, seine Gedanken zu verbergen“ — keinen Beifall gewinnen: denn auch der Dialektik der Heuchelei sind ihre Fallstricke gelegt, und keine Verstellung hat sich auf die Dauer dem Scharfblick menschlicher Beobachtung entzogen. Das edle Kind der Vernunft, die Rede, entschlüpft dem Dienst eines unsittlichen Willens und giebt seinen Usurpator der Verachtung preis. Demnach bleibt das alte Sprüchwort im Wesentlichen unangefochten, und es sind nun diejenigen Seiten des Innern aufzudecken, auf denen das „Können“ vorzugsweise beruht.

Die menschliche Rede deckt auf

A. Das Wissen des Menschen

1) die Tiefe und Gründlichkeit des Wissens — intensive Stärke der Erkenntniß;
2) die Fülle und den Umfang desselben — extensive Weite der Erkenntniß;
3) die Beziehungen und den Zusammenhang — concentrative Dichtigkeit der Erkenntniß.

B. Das Wollen der Menschen

1) die Energie des Willens;
2) sein Verhältniß zur Erkenntniß.

Schlußgedanke. Nur wo formale Bildung und Uebung der Sprachform und Dienstbarkeit des Gedächtnisses fehlen, ist die Rede nicht der volle Ausdruck des Innern.

№ 7. Der Mensch bedarf des Menschen sehr
Zu seinem großen Ziele:
Nur in dem Ganzen wirket er;
Viel' Tropfen geben erst das Meer,
Viel' Wasser treibt die Mühle.

Das Bewußtsein, welches jeder Einzelne von seiner Schwäche und Unfertigkeit hat, und die durch das Gefühl der Bedürftigkeit hervorgebrachte gemeinsame Thätigkeit haben eine ersprießliche Wirkung

A. Auf das thätige Subjekt, indem sie

1) die egoistische Ueberhebung zurückdrängen, da Jeder des Andern bedarf,
2) die Selbstachtung erhalten, da Keiner von dem Andern entbehrt werden kann,
3) den Wetteifer in löblicher Thätigkeit pflegen, da jeden ordentlichen Menschen nach ehrenvoller Unabhängigkeit verlangt.

B. Auf die Objekte menschlicher Arbeit, indem sie

1) vollständiger werden, da Einer die Arbeiten des Andern ergänzt, weil Keiner das Ganze allein bewältigen kann; aber diese Möglichkeit angenommen, müßte das Ganze doch mangelhaft sein; —
2) vollkommener werden, da Jeder einen seiner Kraft und Neigung entsprechenden Theil der Arbeit übernimmt und durch diese Beschränkung eine Meisterschaft im Einzelnen erlangt; aber auch angenommen, es könnte Jeder das Ganze vollkommen herstellen; so brauchte er doch zu viel Mühe und Zeit; —
3) müheloser und rascher fertig werden, indem Einer dem Andern in die Hand arbeitet.

Noch einmal № 7. Thema: „Der Mensch ist des Menschen größtes Bedürfniß."
Der Mensch bedarf des Menschen

1. für seine materielle Existenz
   a) zur Erlangung der nothwendigen Lebensbedürfnisse,
   b) zur Abwehr von Gefahren,
   c) zur Bereitung feinerer Genüsse;
2. für sein Gemüthsleben
   a) zum Trost in der Noth,
   b) zum Mitgenuß im Glück,
   c) zum geselligen Verkehr in jedem Fall;

3. für sein Geistesleben
   a) zur Weckung,
   b) zur Erweiterung,
   c) zur Ergänzung;
4. für seine Willensthätigkeit
   a) zur Belebung durch Beifall und Lob,
   b) zur Hemmung durch Widerspruch und Tadel,
   c) zur Leitung durch Beispiel.

№ 8. Das Gute thun ist leicht, selbst Schwachen eine Lust;
Das Böse meiden schwer, Kampf einer Heldenbrust.

Die Verse scheinen einen Widerspruch zu enthalten: denn, wenn „Böses meiden" so schwer ist, kann „Gutes thun" nicht so leicht sein. Außerdem lehrt die Erfahrung, daß das Gute oft und den Meisten schwer wird. Der Widerspruch kann nur gehoben werden, wenn wir entweder annehmen, daß der Dichter die Meidung des Bösen als der Ausführung des Guten vorausgehend ansieht, oder daß er die einzelne gute That meint. Und wirklich muß die bleibende Thätigkeit im Guten erst durch Widerstand der Neigung zum Bösen abgerungen werden.

A. Der Dichter setzt die Vermeidung des Bösen dem „Gutes thun" voraus; dann sind beide Sätze richtig.

Das Böse meiden ist schwer,

1) weil es in seiner Gleisnerei so unschädlich aussieht, so einschmeichelnd zur sinnlichen Natur des Menschen spricht, so beredt die Einwendungen des sittlichen Bewußtseins widerlegt und seine Verwerfung als einen Akt rauher Asketik darstellt;
2) weil seine Versuchungen in immer neuen Formen sich immerfort erneuen und Widerstand und Abwehr auf die Dauer die stärkste Kraft brechen;
3) weil es die dämonische Macht hat, Jeden unheilvoll fortzureißen, welcher ihm einmal anheim gefallen ist, was seine Ursache einerseits darin hat, daß die einmal befriedigte Begierde sich bald wieder regt; anderseits, daß die Folgen der bösen That oft nur durch anderes Böses vernichtet werden zu können scheinen.

Ist aber der Widerstand gegen das Böse siegreich beendigt, so ist das Gute thun leicht, zumal da es an sich

a) die göttliche Kraft der Festigung, Erhebung, Beseligung hat
b) von der menschlichen Gesellschaft nothwendig gepflegt und gefördert wird.

B. Der Dichter meint die einzelne gute That.

Diese ist leicht: denn sie wird begünstigt

a) im Innern des Menschen durch dauernde Gemüthsdisposition oder vorübergehende Stimmung: durch Freude, Rührung, Mitleid;

b) von Außen durch die Allgemeinheit des Beispiels und des Beifalls, welchen zu Zeiten eine Art von Tugendübung findet.

Schluß. Die allein preiswürdige That ist diejenige, welche nach ungescheutem Kampf aus der Freiheit des sittlichen Bewußtseins hervorgegangen ist.

№ 9. Woher kommt es, daß die Menschen so gern bei Burgruinen verweilen?

Einleitung. Werke der Natur, wie der Menschenhand, fesseln durch hohes Alter die Aufmerksamkeit der Menschen; vorzüglich wirken Burgruinen so

1) weil sie der Neigung der Menschen, über jüngere Kulturperioden, die so viel Analoges mit der Jugend überhaupt haben, zu phantasiren, entgegenkommen, und weil der Zauber der Sage, der sich an solche Trümmer knüpft, eine poetische Folie für die geschichtliche Auffassung vergangener Zeiten bildet;

2) weil die sentimentale Stimmung der Menschen je nach der Gemüthsbeschaffenheit des Betrachtenden in den drei Richtungen der Sentimentalität dabei Nahrung findet:

   a) nach der idyllischen Seite hin, indem die Flucht vor der Kälte und Glätte der Kultur und die Hinneigung zur Natur in der Einsamkeit und Stille dieser Räume, über die die Natur ihren Frieden breitet, Ruhe findet;

   b) nach der elegischen Seite hin, indem der Sieg der Natur über die zerfallene Kultur bei dem Streit der Neigung zwischen Natur und Kultur den Beschauer zu wehmüthigen Betrachtungen hinreißt und ihn mit den Schauern andächtiger Hingebung an das Gesetz der Natur und den Willen, der es bestimmt hat, erfüllt;

   c) nach der satirischen Seite hin, indem gerade die Ruine, wie die ironische Kehrseite der Kultur, die Abneigung gegen den Schimmer einer hochmüthigen Kultur alter wie neuer Zeit zu unmittelbarem Bewußtsein bringt;

3) weil die Lage der Ruine meist schön ist, der rein ästhetische Kontrast des alten Gemäuers mit der immer jungen Natur Viele ergötzt, die architektonischen Formen interessiren ꝛc.

Schluß. Wie ganz anders ist der Eindruck auf den phantasielosen Praktiker!

№ 10. Die Elemente hassen das Gebild der Menschenhand.

Einleitung. Wirkungen entfesselter Elemente in einzelnen Bildern.

Abhandlung. Findet diese vernichtende Gewalt der Elemente in der vernünftigen Weltordnung eine Erklärung? Ja.

1) die Macht der Elemente zwingt den Menschen, sich mit Beobachtung und Nachdenken immer mehr in die Natur zu vertiefen, ihr Wesen zu erforschen, ihre Gesetze zu ergründen, um die schädlichen Wirkungen von Naturkräften durch Benutzung anderer zu vernichten, vorhandene Werke der Menschenhand zu sichern, zerstörte herzustellen und mit stärkerer Widerstandskraft zu versehen, und so in stetem Ringen nach immer größerer Einsicht und Willensstärke dem Geiste die ihm gebührende Freiheit zu schaffen;

2) in diesem Kampf mit der Natur unterliegt der Einzelne oft; er erkennt seine Unzulänglichkeit und schließt sich, Hilfe suchend und bringend, an Andere an, und das gemeinsame Gefühl der Schwäche schafft aus sonst getrennten Gliedern eine Bruderkette;

3) aber kein Menschenwerk, mögen tausend Hände nach einem Plan daran gearbeitet haben, widersteht auf die Dauer den Elementen; dies weis't ihn darauf hin, daß er selbst, ein Gast auf dieser Erde, ein Lehrling in der Schule der Vorbereitung für ein höheres Leben, leiblich vergehen muß, und nöthigt ihn, sich demuthsvoll in die Hand dessen zu geben, der der Herr der Natur und der Schöpfer des Alls ist.

Schluß. Dies freudige Gottbewußtsein erhebt den Menschen über die Gewalt irdischer Mächte und macht ihn zum Bürger einer unvergänglichen Welt.

№ 11. Die Erinnerung an überstandene Mühen ist nicht bloß angenehm, sondern auch förderlich.

Einleitung. Die menschliche Seele ist immerwährend entweder mit Wahrnehmen und Vorstellen oder mit Associiren und Reproduciren von Vorstellungen beschäftigt. Das Reproduciren von Vorstellungen, denen wir im Gedächtniß gleichsam ihren Sitz anweisen, nennen wir Erinnern. Sinnliche Wahrnehmungen nämlich oder auch Vorstellungen wecken im Gedächtniß diejenigen Vorstellungen, mit denen sie früher einmal in Beziehung gestanden haben. Mit der Erinnerung sind nicht wie mit dem Hoffen, nur angenehme Gefühle verbunden, sondern diese ebenso gut, wie ihr Gegentheil. Denn mit der Reproduction der Vorstellungen werden zugleich die Gefühle aufgeregt, welche jene einmal begleitet haben, angenehme wie unangenehme. Nun kann aber ein durch Wahrnehmung producirtes Gefühl mit einem durch Erinnerung reproducirten zusammentreffen; solche Verbindungen nennt man Complexionen,

die in Gefühlssteigerungen und Gefühlskontraste zerfallen, je nachdem die Gefühle homogen oder heterogen sind. Ist von der Erinnerung an überstandene Mühen die Rede, so leuchtet ein, daß hier ein Gefühlskontrast eintritt.

I. In diesem Gefühlskontrast überwiegt das Gefühl des Angenehmen,

a) weil wir in dem Zustande, in welchem wir uns früherer Leiden zu erinnern lieben, nämlich in dem Zustand behaglicher Ruhe, heiterer Stimmung, das Gefühl der Freiheit von jenem Druck haben, welcher die Wirkung der Leiden war. Die Freiheit von Druck giebt aber der Seele, wie dem Körper ein Gefühl rüstiger Lebenskraft, das durch seinen Kontrast mit dem Sonst die Behaglichkeit der Stimmung noch erhöht;

b) weil das Bewußtsein, über Widerwärtigkeiten den Sieg errungen zu haben, sei es durch die Zähigkeit im Dulden, oder durch den Muth im Wagen, der Eigenliebe des Menschen schmeichelt und seine Selbstachtung erhöht. Sich selber achten zu können, thut aber wohl;

c) dazu kommt ein ästhetisches Wohlgefallen an der Realisirung der Idee der Billigkeit. Da der Mensch nämlich für jede Thätigkeit eine entsprechende Folge, für jede Kraft eine angemessene Wirkung verlangt; so fühlt er sich erst befriedigt, wenn auf wackeren Kampf der Sieg erfolgt. Die Wahrnehmung aber, daß einer billigen Forderung genügt ist, erzeugt eine Befriedigung, die ein Lustgefühl ist.

II. Diese Erinnerung ist auch förderlich

a) das Bewußtsein von dem Ueberfluß an Kraft, welcher auf die Ueberwindung von Hemmnissen verwandt ist, giebt dem Menschen ein Selbstvertrauen, das schlummernde Kräfte weckt und seine Willensstärke erhöht;

b) die im Kampf mit Sorgen und Mühen gemachte Erfahrung berichtigt seine Ansicht von der Bedeutung von Glück und Unglück, ihren Ursachen, ihren Wirkungen, ihrem Wechsel, führt ihn zu einer richtigen Schätzung des Lebens und zu einer sicheren Lebensansicht und klärt und erweitert so seine Erkenntniß;

c) die so gewonnene Einsicht in Glück und Unglück, in die Irrthümer und Schwächen, durch welche das Unglück verschuldet, in die Mittel, durch welche es beseitigt wird, lehrt den Menschen, auf sich selber achten, und treibt ihn an, seine Sittigung ins Auge zu fassen. Diese Bemühung wird um so glücklicher sein, da in jenem Kampfe Willensstärke und Erkenntniß gewonnen sind, deren Harmonie die moralische Freiheit ist.

Schluß. Der Mensch soll nicht immer von seiner Erinnerung zehren.

№ 12. An rollenden Steinen wächst kein Moos.

Dies Thema verwirft die Ruhe, welche zu Geistesträgheit und Beschränktheit führt: Der Mensch soll dem rollenden Steine gleichen, d. h. er soll

1) den Wechsel seines Aufenthaltes nicht scheuen,
2) den Verkehr mit Menschen von verschiedenen Charakteren und Lebensstellungen suchen,
3) in verschiedenen Richtungen und Gebieten seine Fähigkeiten versuchen.

Welche Wirkungen verspricht die Befolgung dieser Weisung?

a) Erweiterung und Verdichtung unserer Kenntnisse durch Anschauung und Erfahrung;
b) Schärfung und Klärung unseres Urtheils;
c) mehrseitige Prüfung und Ermittelung der unserer Natur entsprechenden Lebensrichtung und Wirksamkeit;
d) Entwickelung und Kräftigung unseres Charakters.

Mit dem Eintritt dieser Wirkungen fallen die „Moose" ab, d. h. kleinliche Gewohnheiten und Unarten, wie: Jagd auf Schwächen Anderer, Lust an Klätschereien, engherziger Neid, Eitelkeit auf Rang oder Vermögen, Ueberschätzung werthloser Dinge, Rechthaberei, Grillenhaftigkeit — und es kann sich jene Freiheit der Weltanschauung und jene Größe des Charakters bilden, welche allein der Idee huldigen.

Eine losere Behandlung desselben Themas giebt eine andere Disposition, die nicht die bloß negative Seite der vorigen ist.

Die Beschränkung auf engen Raum, engen Verkehr, enge Thätigkeit hemmt vielfach und bewirkt, daß der Mensch

1) sich in eine Bequemlichkeit und einen Schlendrian der Gewohnheit hineinlebt, der die Dinge gehen läßt, wie sie eben gehen, und alle Lust und allen Muth raubt, etwas Neues zu versuchen oder gar Großes zu unternehmen;
2) diejenigen Dinge, welche er nicht selber schafft oder schaffen kann, und diejenigen Personen, welche ihm nicht gleichen, bemäkelt und bemängelt und neuen und gemeinnützigen Unternehmungen in den Weg tritt;
3) in der Sicherheit, welche die Beschränktheit mit sich führt, in jene selbstgefällige Zufriedenheit mit sich und seinem Thun verfällt, welche jede Belehrung, Erweiterung, Entwickelung von Einsicht und Charakter zurückweist und zur Vornirtheit führt.

Man kann auch so disponiren, daß man die Argumentation an jede der drei gebotenen Veränderungen anhängt.

Wie der Stein, welcher lange an einer Stelle liegt, mit Moos bewächst; so gerathen die Kräfte eines Menschen, welcher immer an demselben Orte bleibt, immer mit denselben Menschen verkehrt, immer in einer Weise arbeitet, in Stocken. Mittel dagegen sind:

1) der öftere Wechsel des Aufenthalts — dieser bewahrt ihn durch den Wechsel der sich darbietenden Erscheinungen vor geistesträger Bequemlichkeit, dem Hängen an alten Gewohnheiten, ererbten Manieren und Meinungen, vor Befangenheit und Vorurtheil, weckt und bereichert seinen Geist;
2) der Verkehr mit den verschiedensten Personen — bewahrt ihn vor zu großer Empfindlichkeit in Sachen des Gefühls, vor dem Argwohn, stets zurückgesetzt zu sein, vor blöder Unbeholfenheit oder Devotheit, vor Eitelkeit, neidischer Verkleinerungssucht, und giebt seinem Charakter eine freie Entfaltung;
3) Mannigfaltigkeit der Beschäftigung -- nöthigt ihn, seine Kräfte vielfach zu versuchen, bis er die rechte Bahn findet.

№ 13. **Daß wir uns in ihr zerstreuen —**
Darum ist die Welt so groß.

Die wundervolle Herrlichkeit und Größe der Welt weckt die Frage:

„Warum ist die Welt so groß?" „daß wir uns in ihr zerstreuen," antwortet der Dichter. Und wozu diese Freiheit, sich zu zerstreuen?

1) damit die atmosphärische und terrestrische Mannigfaltigkeit der Erde die reiche Entfaltung des somatischen und psychischen Lebens der Menschen schaffe;
2) damit die Anschauung der Menschen durch den Formenreichthum der großen Welt bereichert werde;
3) damit ihre Fähigkeiten und Kräfte vielseitige Uebung und Ausbildung erlangen;
4) damit sie einen ihrem Bedürfniß und ihrer Neigung zusagenden Wohnsitz wählen und die Werke ihrer Hand, wie die Arbeiten ihres Geistes, leicht verbreiten und austauschen können.

Schluß. Sehnen in die Ferne; Deutsche Wanderlust; Auswanderungen.

№ 14. **Wo hört die Heimath auf und fängt die Fremde an?**
Es liegt daran, wie weit das Herz ist aufgethan. —

Einleitung. Vaterland und Heimath sind verschiedene Begriffe.
Wie weit reicht die Heimath?

1) für den Einzelnen — so weit er Menschen findet, welche ein gemüthlicher Antheil an seinem individuellen Wesen mit ihm befreundet;

2) für einen Stand — so weit die Idee und der Zweck, welche die Unterlage und das Band des Standes bilden, Anklang finden;

3) für ein Volk — so weit es seine sociale Sitte, sein politisches Wesen, sein religiöses Leben findet.

Die Grenzen der Heimath erweitern sich für Alle mit der Erweiterung

Interesse der Erkenntniß: a) unseres Verständnisses der Welt und der nothwendigen Mannigfaltigkeit der Lebensformen, der Erkenntniß der lokalen Natur und ihrer Wirkungen auf die Menschen, des Einblicks in die causale Einheit, die sich in den zufälligen und wechselnden Erscheinungen abspiegelt;

Interesse der Theilnahme: b) unserer Sympathie für das Wollen und Fühlen, Wünschen und Streben, Hoffen und Fürchten, Freud' und Leid der Menschen.

Je mehr also das Individuum sich in der Gattung wieder erkennt und wiederfindet, desto mehr weitet sich für dasselbe sein Begriff der Heimath aus.

№ 15.

„Ich hielt mich stets von Mustern entfernt:
Nachbeten wäre mir Schmach;
Hab' Alles von mir selber gelernt" —
„Es ist auch danach!" —

Einleitung. Kann ich, wo ich gelernt, den Meister auch nicht nennen,
Ich lernte doch, und muß als Schüler mich bekennen.

Der Mensch geht unabläßig in die Lehre: das Kind bildet sich nach den ersten Eindrücken; auf das reifere Alter wirken unwillkürlich die Sitte des Volks, die Gesetze, die Zustände des Landes, der Geist der Zeit; auf jede besondere Richtung mechanischer oder ideeller Thätigkeit der Vorgang derjenigen Personen, welche ein allgemeiner Ruf auszeichnet. So ist eine autodidaktische Selbstbildung nur in sehr beschränktem Maße möglich.

Uebergang zum Thema.

Den Jünger der Kunst ins Besondere warnt der Dichter, sich auf sich abzuschließen, und ermahnt ihn in einer verwandten Xenie: „Willst Du aber das Beste thun; so bleib nicht auf Dir selber ruh'n, sondern folg' eines Meisters Sinn." Natürlich: denn die Besonderheit soll den Werth der Allgemeinheit erhalten, das Individuelle zum Gattungsmerkmal verklärt, die Manier zum Stil erhoben werden; der Stil aber macht den Meister. Stil ist Behandlung d. i. Handhabung der Form; das Resultat einer „glücklichen Behandelung" ist das Muster.

Bezieht sich das Musterhafte also auf die Form, so erklärt es sich leicht, daß der Dichter die Kunst im Auge gehabt hat. Die Moral, in der es freilich auch auf Verhältnisse (des Willens) und auf die Form des Handelns ankommt, lag dem Dichter als Künstler hier nicht nahe genug; die Wissenschaft aber gehört als dargestelltes System der Kunst an, als reine Gedankensubstanz kann sie nicht nachgeahmt, sondern nur angeeignet werden.

Abhandlung. Der Dichter hat ein Recht, den mit seiner Selbstbeschränkung prahlenden Künstler zu tadeln: denn

1) die Thätigkeit desselben wird aufgehalten und ermüdet durch die Aufsuchung mechanischer Hilfsmittel und Handgriffe, durch die Produktion des schon Gefundenen, die Wiederholung des schon Geleisteten;
2) seine Kraft wird nicht im Wetteifer mit großen Mustern gesteigert und auf ein hohes Ziel gelenkt;
3) sein Geschmack wird nicht geläutert durch das Studium von Musterformen, die, als das Resultat vielfältiger Beiträge menschlicher Geistesthätigkeit und getragen von dem Beifall ganzer Zeitalter, eine gewisse Bürgschaft für ihre künstlerische Berechtigung haben, indem sie die Idee von irgend einer Seite mindestens zur Erscheinung bringen;
4) seine natürliche Befähigung und individuelle Disposition wird von ihm leicht verkannt und er irrt lange auf Wegen, welche ihm große Resultate versagen, während der Anschluß an Muster ihn bald über das Maß seiner Kraft und die Richtung seiner Neigung aufklärt.

Schluß. Die Besorgniß, daß auch der Meister irre, hat wenig Gewicht, da jedem Muster die quantitative Größe bleiben muß; doch ist zu warnen vor dem **jurare in verba**. Cf. Dichtergesellschaften, Kunstschulen.

№ 16. Bene qui latuit, bene vixit.

Einleitung. Ein Ausspruch des von Augustus Hof verbannten Dichters. Um sich über die Auffassung des Themas zu orientiren, sind zwei Gegensätze in's Auge zu fassen: stumpfsinnige Abschließung vor dem Leben und der That, fieberhaft aufregende Betheiligung an den Geschäften des Tages. Dem kontemplativen Leben der Einsiedelei und der Zelle hat die Zeit den Stab gebrochen; auch die Vielgeschäftigkeit eines maßlos ausgedehnten Wirkungskreises hat keinen festen sittlichen Boden: nur in der Vermittelung beider Gegensätze lösen wir unsere Aufgabe richtig:

Abhandlung. Denn der Einsiedler verliert mit dem Mangel an Reception die Kraft zur Produktion, der Weltmann durch die Ueberfülle von Zerstreuung Zeit, Kraft, Neigung zur Produktion. Nur wer in stiller Zurückgezogenheit lebt, behält

1) ein Gleichmaß von Zerstreuung und Sammlung, von Vertiefung und Besinnung, Weltkenntniß und Selbstkenntniß, extensiver und concentrativer Förderung seiner Erkenntniß und Kraft. —

Der Einsiedler verfällt durch Abschließung vor jeder Versuchung in Erstarrung moralischer Willenskraft, der Weltmann durch Hingebung an jede Verlockung in Abhängigkeit von dem Augenblick. Nur der beschränkte Wirkungskreis bürgerlicher Thätigkeit hat

2) Triebkraft genug, um sittliche Entschließungen hervorzutreiben und zur That zu entfalten, und doch nicht zu viel Anläße, um eine mäßige Kraft durch die Uebermacht eindringender Versuchungen aufzureiben. —

Die Verborgenheit des Einsiedlers wird von den Stürmen des Lebens nicht gefährdet; aber dieses Stilleben raubt allmählich alle Thatkraft und Energie und bringt dafür Willenlosigkeit und Ohnmacht. Der immerwährende Widerstand, den der Weltmann Anfeindungen und Angriffen, verstecktem und offenem Haß entgegenzustellen hat, das Spähen und Lauern, woher die Gefahr kommen könne, erzeugt fieberhafte Aufregung und krankhafte Anspannung. Nur wer sich von dem Leben weder zurückzieht, noch in seine Unruhe mitten hineinstürzt, hat

3) Aufforderung genug, seine Kraft zu brauchen, um sich das Zusagende anzueignen, das Widerwärtige abzuwehren, und doch nicht zu viel Gefahren zu bestehen, um das Gefühl der Sicherheit und damit Ruhe und Frieden zu verlieren. —

Zwischen dem absichtslosen Hinleben und nutzlosen Vegetiren des Einsiedlers und der Zersplitterung der Kraft in der hastigen Vielgeschäftigkeit des Weltmanns hält die richtige Mitte

4) die Concentration der Kraft auf die einfachen Pflichten eines mäßigen Wirkungskreises, wodurch größere Freiheit, frischere Empfänglichkeit für reine Freude, raschere Zeitigung von Früchten der Arbeit, und Berufsfreudigkeit erzielt werden.

Hat der Einsiedler keine Seele, welche an ihm hängt; so hat derjenige, welcher sich im bunten Gewirr des Lebens umtreibt, zu Viele, welche ihr Interesse ihm nahe führt: Augendiener und Schmeichler. Nur in der Stille einer sich selbst beschränkenden Lebensstellung ist

5) wahre Freundschaft nicht ganz selten, die uneigennützig in der Hingebung an ihren Gegenstand, aufrichtig und besonnen in seiner Schätzung, in gegenseitiger Förderung ihr Glück findet.

Rekapitulation. Wer leicht in sich gesammelt, keinem Uebermaß von Versuchungen zur Unsittlichkeit ausgesetzt, gesichert vor Gefährdung seiner bürgerlichen Stellung, auf einen mäßigen Wirkungskreis seine Kraft koncentriren kann; der wird seine Lebensaufgabe leichter lösen als jeder Andere und darin sein Glück finden. Rechnet man dazu den Segen wahrer Freundschaft und eines ungestörten Familienlebens, so wird das Glück voll sein. —

№ 17. Jeder, nimmt man ihn einzeln, ist mäßig klug und verständig;
Sind sie in corpore da, gleich wird ein Dummkopf daraus.

Einleitung. Friedrich d. G. hat den Gedanken dieses Epigramms in dem Satze ausgesprochen: „Die Schwächen und Fehler der Menschen kommen an Korporationen früher und stärker zur Erscheinung als an Einzelnen" — und Geschichte und Erfahrung rechtfertigen diesen Ausspruch. In Zeiten, in denen schlechte Fürsten regieren, findet es sich oft, daß die höchsten berathenden Körperschaften und Gerichtshöfe die Werkzeuge und Anwälte von Habgier und Willkür sind, und umgekehrt haben tüchtige Regenten über die Trägheit, Einsichts- und Gesinnungslosigkeit solcher Korporationen zu klagen. (Cf. Tiberius gegenüber dem Römischen Senat. Reichsstädtische Senate. Zünfte. Das Reichskammergericht.) Eine gleiche Bemerkung hat man auf einem andern Gebiete an den Dichtergesellschaften des 17. saec. gemacht, die als Korporationen Wenig leisteten, gleichwohl sich gegenseitig vergötterten. Was die Erfahrung so schlagend darthut, als im Wesen der Sache begründet, nachzuweisen, ist die Aufgabe unseres Themas. —

Mittelglied. Von dem Starken sagt Tell, er sei am mächtigsten allein. Die Giltigkeit dieses Wortes ergiebt sich am klarsten aus der Betrachtung seines Gegensatzes: Der Starke ist ohnmächtig in einer Korporation. Dies liegt darin, daß

a) die Trägheit, Bedenklichkeit, Einsichtslosigkeit einer größeren Verbindung die Thätigkeit eines tüchtigen Kopfes und rührigen Mannes hemmt;
b) Mißgunst und Eifersüchtelei große Entschlüsse und ganze Maßregeln erschweren und verkümmern;
c) die Beanspruchung eines gleichen Verdienstes, bei der Ablehnung einer gleichen Verschuldung den Starken bedenklich und endlich unthätig macht.

Nivellirt also die korporative Form die Thätigkeit des Starken, so daß nun gleichsam nur „mäßig Kluge und Verständige" die Glieder der Korporation sind; so ergiebt es sich leicht, wie wenig Beifall ihre Thätigkeit finden kann.

Abhandlung.

1) Die menschliche Schwäche und Neigung zur Ruhe erwartet von Andern, was sie selbst leisten sollte, und so kommt es, daß Entschließungen und Maßregeln verschoben werden, bis sie zu spät kommen und dann unzweckmäßig erscheinen, oder, wenn die Zeit drängt, ohne genügende Vorbereitung auf den Vorschlag des Zuversichtlichsten, nicht des Klügsten, gefaßt werden und in ihrer Unzulänglichkeit das Zeichen der Uebereilung an sich tragen;
2) kommt es auch rechtzeitig zu wichtigen Berathungen; so will Jeder seinen Beitrag beisteuern, so stimmt Keiner dem Andern gern vollständig bei, so wird kritisirt, gezerrt, gestrichen, zugesetzt, bis das Ganze ein verrenktes Konglomerat heterogener Einzelheiten ohne organische Einheit, Klarheit, Haltbarkeit ist;

3) die Fehler, welche bei Einzelnen einmal erscheinen, kommen bei einer Vielheit von Menschen ebenso vielmal zur Erscheinung und wirken mit gleich vervielfachter Kraft. Der Eigennutz, der Ehrgeiz, die parteiliche Gunst und Abgunst der Vielen machen sich nun gegenseitige Concessionen, und die Beschlüsse des Ganzen sind von persönlichen Wünschen und Neigungen Einzelner diktirt. Dieses Uebel steigert sich, wenn sich innerhalb der Korporation Parteigruppen bilden;

4) Schwächen und Fehler, welche sich in Korporationen einmal eingebürgert haben, vererben sich und erhalten gewissermaßen eine traditionelle Berechtigung, so daß sie nun der Kritik Einzelner, wie der öffentlichen Meinung, hartnäckigen Widerstand leisten und in dieser Zähigkeit ihre Intensivität und Verwerflichkeit zur Schau stellen.

Schluß. Die Vereinzelung menschlicher Thätigkeit wird dadurch nicht empfohlen, sondern nur die Verstockung der Kraft in privileg'rten Verbindungen als die natürliche Folge der Abschließung und unveränderten Vererbung von Grundsätzen und Maximen bezeichnet.

№ 18. Ueber die Gründe unseres Interesse an Robinsonaden.

Einleitung. Literaturhist. Bemerkungen.

Woher dieses Wohlgefallen? Es liegt

1) in dem rein sympathetischen Mitgefühl mit einem Menschen, der aus der trübseligsten Verlassenheit und Entblößung zu einer immer mehr befriedigenden Existenz emporkommt;

2) in der ideellen Freude an der Wahrnehmung, daß es, wie Robinson, so jedem Menschen gelingen wird, durch Zuversicht auf Gott und Arbeit, Klugheit, Genügsamkeit äußere und innere Befreiung zu erlangen;

3) in dem virtuellen Lustgefühl der eigenen Sicherheit und Sorgenfreiheit innerhalb eines gesellschaftlichen Verbandes bei der Wahrnehmung der Gefahren und Mühen, welche ein aus der Gesellschaft Ausgeschiedener zu bestehen hat;

4) in dem (idyllischen) Wohlgefallen an den natürlichen und einfachen Verhältnissen, in denen derjenige Mensch lebt, welcher, frei von dem Zwang der Etikette und allen Fesseln einer aufgeschminkten Kultur, den Gesetzen der Natur allein gehorcht;

5) in dem romantischen Zauber, den eine uns neue reiche Natur in ihren Formbildungen und wechselnden Erscheinungen hat.

Schluß. Der eigentliche Sitz unseres Interesse an Robinson liegt in dem Gefühl; wird das Interesse der Erkenntniß, wie dies in späteren Nachbildungen geschieht, geflissentlich gesteigert und zu didaktischen Zwecken angeregt; so weicht die eigentliche Robinsonade einem Stück Natur- oder Kulturgeschichte, welches uns weder angrauselt, noch anheimelt. Die

naive Darstellung dieses Themas bietet nur so viel zu erkennen dar, wie ein gleichsam in die Kindheit der Civilisation Zurückversetzter durch eigene Kräfte den Mangel des Unterrichts ersetzen kann.

№ 19. Gedanken zu Macaulays (kleine biographische Schriften: Milton) Satz: „Ich glaube, daß wie die Bildung vorrückt, die Poesie fast nothwendig abnimmt" — und „daß ein in einem gebildeten Zeitalter hervorgebrachtes großes Dichterwerk der wundervollste und glänzendste Beweis des Genius ist." —

1) Eine hohe Kulturstufe mit ihrem reichen Schatz von Kenntnissen, ihrem steigenden Wissenstrieb, ihrer Spekulationsschärfe und Abstraktionslust entfremdet die gebildeten Klassen der Natur, die das Maß für die Verhältnisse der Kunst und das Bild für den Gedanken giebt, und dem Leben, das der Dichtung im Menschen und seinem Handeln den rechten Stoff giebt. Folge davon ist, daß der Dichtung die Naturwahrheit, die Festigkeit des Faktischen, die Frische der Erfahrung, die Macht der Ueberzeugung, die Stärke der Illusion abgehen wird; —

2) wenn die Phantasiethätigkeit des naiven Dichters der Forderung der Wissenschaft weicht, die der Reflexion und Speculation bedarf; so stellen sich die nachtheiligen Wirkungen für die Dichtung sogleich ein: Die reflektirende Verstandesthätigkeit urtheilt, vergleicht, verbindet, trennt und umfluthet und unterwühlt das feste Land der Thatsachen, welche der Rest von Phantasie geschaffen hat, ohne selbst die Kraft zum Schaffen zu haben; die Speculation analysirt und secirt, führt vom Besonderen zur Gattung über und setzt das Generalisiren an Stelle des Individualisirens, den Begriff an Stelle des Bildes. Im engsten Zusammenhang damit steht der Uebergang des poetischen Sprachschatzes in einen philosophischen; — (Macaulay l. l.)

3) gelehrtes Wissen und Speculation werden bald Eigenthum eines Standes und theilen die Nation in Gebildete und Ungebildete, woraus eine Dichtung des Volks und eine Kunstdichtung hervorgehen, die in dieser Absonderung beide verirren, während nur die Vermittelung des volksmäßigen Stoffs mit der kunstmäßigen Form zur Höhe der Dichtung führt. (Cf. Vilmar.)

Schluß. „Wer in einer aufgeklärten und literarisch gebildeten Gesellschaft danach strebt, ein großer Dichter zu werden, muß erst ein kleines Kind werden. — Seine eigenen Talente werden ihm ein Hinderniß sein." (Macaulay l. l.)

Schulnachrichten.

I. Lehrverfassung.

Ordinarien waren in I Professor Klupß, in II Professor Kühnast, in III, A Professor Brillowski, in III, B Oberlehrer Claussen, in IV Dr. Richter, in V Gymnasiallehrer Fabricius, in VI Gymnasiallehrer Jänsch.

Vorgetragene Lehrgegenstände.

Der Unterricht ist in dem verflossenen Jahr, das die zweite Hälfte des zweijährigen Cursus bildet, ganz in derselben Weise ertheilt worden, wie in dem zunächst vorhergehenden; es wird daher gestattet sein, zur Vermeidung von Wiederholungen auf den vorjährigen Bericht Bezug zu nehmen und die Pensa nur da besonders anzugeben, wo der zweijährige Cursus eintritt, und die zweite Hälfte desselben zum Vortrag gekommen ist.

1. Deutsch.

Cl. II. Bei der Literaturgeschichte wurden Proben aus Wackernagel mitgetheilt; gelesen und erklärt wurden die beiden Piccolomini und Wallensteins Tod.

Cl. I. Die Literaturgeschichte wurde mit dem Vortrage des 7. Zeitraums beendet; derselbe wurde durch Musterstücke und Lectürberichte erläutert.

2. Lateinisch.

Cl. II. Liv. IV, 30—V, 30; Cic. pro Milone und pro Ligario; Aen. I und II. Daneben privatim Cic. epist. sel. in der Ausgabe von Süpfle.

Cl. I. Tac. hist. IV und V; Cic. de off. II und disp. Tuscul. V; Horat. od. III und IV. Daneben privatim Cic. pro Marcello, de senect.; de amicit. und de off. III.

3. Griechisch.

Cl. II. Plut. Alexander Magn.; Hom. Odyss. XIII — XXIV, theils in der Klasse, theils privatim.

Cl. I. Isocrat. Trapezitic. und Archidamus; Plato Laches und Meno; Hom. Jl. XIII bis XXIV, theils in der Klasse, theils privatim. Daneben Privatlectüre aus Herodot. VI und VII. In der Grammatik die Lehre von den Modis und Partikeln.

4. Französisch.

Cl. II. Mignet l'histoire de la révolution franç. Chap. VII und VIII.

Cl. I. Ségur l'histoire de la grande armée III und IV; la Henriade I—III.

5. Religion.

Cl. II. Geschichte der christlichen Kirche von der Reformation an bis zur neuesten Zeit und Einleitung in die Bibel. Lectüre des Evangeliums Lucä und der johanneischen Briefe in der Ursprache.

Cl. I. Lehre von der Kirche und Symbolik; christliche Moral. Lectüre der Briefe an die Galater, Epheser und Kolosser und des 1. Briefes an die Korinther in der Ursprache.

6. Propädeutik zur Philosophie.

Cl. I. Logik.

7. Mathematik.

Cl. I. Stereometrie, Zahlentheorie und Kettenbrüche; Anwendung der Trigonometrie auf stereometr. Aufgaben und Polygonometrie; binomischer Lehrsatz, Entwickelung der Logarithmen und Kreisfunctionen in Reihen.

8. Geschichte.

Cl. II. Rom unter den Kaisern und Geschichte des Mittelalters bis zur Reformation.

Cl. I. Neuere Geschichte von 1740—1815.

9. Naturkunde.

Cl. II. Zoologie und Botanik.

Cl. I. Lehre von der Wärme, Electricität, dem Magnetismus und Galvanismus; mathematische und physische Geographie.

Die Turnübungen leitete während des Sommers Fabricius in 4 Stunden die Woche.

Wie die einzelnen Gegenstände vertheilt waren, ergiebt sich aus der nachfolgenden Uebersicht.

Namen der Lehrer.	I.	II.	III, A.	III, B.	IV.	V.	VI.	Summa der wöchentlichen Stunden.
Techow.	8 Lateinisch. 2 Griechisch.	2 Griechisch.						12
Klupß, Ordinarius in I.	4 Mathem. 2 Physik.		3 Mathem. 2 Physik.		3 Mathem.	4 Rechnen. 2 Naturgeschichte.		20
Brillowski, Ordinarius in III, A.	3 Geschichte.	2 Geschichte 1 Geogr.	2 Geschichte. 2 Geogr. 4 Latein.	2 Geschichte. 2 Geogr.		1 Geschichte. 2 Geogr.		21
Weyl.	2 Französ.	2 Französ.	2 Französ. 4 Griechisch.	2 Französ. 2 Naturgeschichte.	4 Griechisch. 2 Naturgeschichte.		2 Geogr.	22
Kühnast, Ordinarius in II.	4 Griechisch.	8 Latein. 4 Griechisch.		6 Griechisch.				22
Claussen, Ordinarius in III, B.	3 Deutsch. 4 Propädeutik zur Philosophie.		4 Latein. 2 Griechisch.	8 Latein.				19
Jänsch, Ordinarius in VI.		4 Mathem. 2 Naturgeschichte.		3 Mathem.			8 Latein. 4 Rechnen. 2 Naturgeschichte.	23
Fabricius, Ordinarius in V.	2 Religion. 2 Hebräisch.	2 Religion. 2 Hebräisch. 3 Deutsch. 2 Latein.	2 Religion.	3 Deutsch.	2 Religion.	2 Religion.	2 Religion.	24

Küsel.			2 Gesang.		2 Gesang. 3 Deutsch.	2 Gesang. 4 Deutsch.	6 Deutsch.	19
Thiem.					2 Französ. 2 Zeichnen.	2 Französ. 2 Zeichnen. 3 Schreiben.	2 Zeichnen. 4 Schreiben.	17
Richter, Ordinarius in IV.			3 Deutsch.		8 Latein. 2 Geogr. 2 Französ.	8 Latein.		23

II. Verordnungen der vorgesetzten Königl. Behörden.

1. Unter dem 14. September 1854. Mittheilung einer Circular-Verfügung des Königl. Finanz-Ministeriums und Aufforderung, die Schüler des Gymnasiums vor der Wahl des Forstfaches zu warnen, da in demselben wegen des übermäßigen Andranges junger Leute die Aussichten für etwaige Anstellungen im Königl. Forstdienst sehr ungünstig seien.

2. Unter dem 14. Oktober 1854. Diejenigen Gymnasiasten, welche sich dem Studium der Philologie widmen wollen, sind darauf aufmerksam zu machen, daß sie zur Prüfung pro facultate docendi nur zugelassen werden können, wenn sie vorher bei ihrem Abgange von der Schule oder während ihres akademischen Trienniums das Zeugniß der Reife für das Hebräische erworben haben.

3. Unter dem 15. Dezember 1854. Nach einer Verfügung des Herrn Handelsministers dürfen nur solche Schüler der Gymnasien zur Bau-Akademie zugelassen werden, die mit Ausschluß der im §. 28 des Reglements unter B und C enthaltenen Bestimmungen unbedingte Zeugnisse der Reife für die Universität erlangt haben und durch geeignete Vorlagen nachweisen können, daß sie während ihres Besuches der beiden oberen Klassen wenigstens 3 Jahre hindurch mit gutem Erfolge den Zeichenunterricht benutzt haben.

4. Unter dem 22. Januar 1855. Wenn die Prima und Secunda eines Gymnasiums in je 2 subordinirte und ganz getrennte Abtheilungen zerfallen, so darf ein Primaner zur Maturitätsprüfung nicht eher zugelassen werden, als bis er das Ziel des Unterrichts in der Oberprima erreicht hat; aber bei einem Primaner, der während seines Aufenthalts in Prima mit den Lehranstalten gewechselt hat und deshalb auf sein Biennium ein Semester verliert, ist die Zeit, die er in der Unterprima zugebracht hat, mitzurechnen. Wenn

dagegen ein Secundaner ein Gymnasium, dessen Secunda vollständig in subordinirte Klassen getheilt ist, verlassen hat und sich später zur Maturitätsprüfung als Extraneus meldet, so soll der nach §. 41 des Reglements erforderliche 2jährige Zwischenraum von dem Ausscheiden aus der Obersecunda an berechnet werden.

5. Unter dem 11. Mai 1855. Um die der Postverwaltung obliegende Verpflichtung zur Garantie nicht zu erschweren, sollen Geldsendungen der öffentlichen Kassen so eingerichtet werden, daß sie nicht an Sonn- und Festtagen in den Postanstalten zu liegen brauchen.

6. Unter dem 9. Juni 1855. Um wiederholte Täuschungen bei der Abiturientenprüfung gebührend zu strafen, soll nach einer Ministerial-Verfügung vom 29. Mai d. J. jeder Examinandus, der sich zum zweiten Male eines solchen Vergehens schuldig macht, für immer von der Prüfung zurückgewiesen und auch auf keinem andern preußischen Gymnasium mehr zugelassen werden.

III. Chronik der Lehranstalt.

A. Lehrerpersonal.

1. Das Schuljahr ist ohne erhebliche Störungen und ohne Veränderungen im Lehrerpersonal verflossen; der Gesundheitszustand war unter den Lehrern und Schülern im Ganzen erfreulich. Dies ist um so erwähnenswerther, da der ungewöhnlich kalte und anhaltende Winter das Gegentheil befürchten ließ. Im Frühjahr haben leider viele Zöglinge des Gymnasiums mit dem kalten Fieber zu kämpfen gehabt.

2. Auch im verflossenen Jahr hat das Lehrer-Collegium vielfache Gelegenheit gehabt, die wohlwollende Fürsorge der vorgesetzten Königlichen Behörden dankbar zu erkennen, die mit gewohnter Güte darauf bedacht waren, die bei der Theuerung der nothwendigsten Lebensmittel entstandenen Bedrängnisse durch Zuschüsse zu mildern.

B. Lehrapparat.

1. Der Gymnasial-Bibliothek wurden durch die vorgesetzten Königlichen Behörden **Fasc. XXVII** und **XXVIII** der **Genera plantarum florae germanicae** von **Nees ab Esenbeck**, der 3. Jahrgang der Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung von **Dr.** Kuhn, die Fortsetzungen des Rheinischen Museums für Philologie und der Neuen Preuß. Provinzialblätter und ein Exemplar der **elementa latinitatis** von Hauser überwiesen. Außerdem schenkte Herr Professor K ü h n a s t die **Scholae latinae** von Seyffert und das Privatstudium in seiner pädagogischen Bedeutung von demselben Verfasser. Für diesen Zuwachs der Bibliothek im Namen der Anstalt den ergebensten Dank auszusprechen, ist für den Direktor eine angenehme Pflicht, deren er sich hiedurch erledigt.

2. Für die Lehrer- und Schülerbibliothek sind aus den etatsmäßigen Mitteln wieder manche Werke angeschafft und dadurch einige der vorhandenen Lücken ausgefüllt.

3. Auch in diesem Sommer hat die Schwimmanstalt durch die wohlwollende Unterstützung der Herren Mühlenbesitzer Kolmar, Major Steppuhn und Baron v. d. Trenck fortbestanden und für das körperliche Wohlbefinden und die gymnastische Ausbildung der Gymnasiasten mitgewirkt. Wie in den früheren Jahren, hat auch dies Mal Herr v. Massenbach durch seine unermüdliche Fürsorge und gewissenhafte Aufsicht zur Erreichung dieser Erfolge wesentlich beigetragen; ihm und den andern genannten Herren ist die Anstalt dafür zu dem lebhaftesten Dank verpflichtet. Mögen sie denselben, wie er hier in einfachen Worten ausgesprochen wird, freundlich aufnehmen!

C. Unterstützungsfonds.

1. Königliche Stipendien erhielten 17 Schüler der 3 oberen Klassen im Betrage von 15—30 Thlr.

2. Auch für das laufende Jahr hat des Herrn Ministers v. Raumer Excellenz 150 Thlr. aus Centralfonds dazu bestimmt, um an 3 Schüler der obersten Klasse, die sich dem Studium der evangelischen Theologie widmen wollen und des Polnischen mächtig sind, als Stipendien vertheilt zu werden.

   An 3 andere sind Stipendien aus dem Radziwillschen Fonds durch das Königliche Provinzial-Schul-Collegium unter den im vorjährigen Programm S. 27 angegebenen Bedingungen verliehen worden.

   Auf diese Weise werden 6 Jünglinge nicht unerheblich unterstützt, und es darf die Hoffnung gehegt werden, daß sie in dem Gefühl ihrer erhöhten Verpflichtung mit gesteigertem Eifer sich ihre Ausbildung zum Dienst der evangelischen Kirche werden angelegen sein lassen.

3. Mit Schulbüchern sind auch im verflossenen Jahre mehrere arme Schüler aus den etatsmäßigen Mitteln der Anstalt und aus den Gaben, die Herr Buchhändler Röhricht mit dankenswerther Bereitwilligkeit zu diesem Zweck zu spenden fortfährt, unterstützt worden. Auch einzelnen andern Wohlthätern hat der Director für ähnliche Unterstützungen im Namen derjenigen, denen dadurch die Verfolgung ihrer Studien erleichtert worden ist, verbindlichst zu danken.

D. Abiturienten.

Zu Michaelis 1854 verließen die Anstalt mit dem Zeugniß der Reife:

1. Ernst Otto Kasper, evangelisch, 22 J. alt, aus Kutten bei Angerburg, Sohn des dortigen Rectors. Er war 7 J. auf dem Gymnasium, 2½ J. in der ersten Klasse und studirt in Königsberg Theologie.

2. Johann Robert Bork, evangelisch, 21 J. alt, aus Ronen bei Bartenstein, Sohn des dor-

tigen Gutsbesitzers. Er war $11\frac{1}{2}$ J. auf dem Gymnasium, $2\frac{1}{2}$ J. in Prima und studirt in Königsberg die Rechtswissenschaft.

3. Carl Julius Alexander Weishaupt, $20\frac{1}{2}$ J. alt, evangelisch, aus Bartenstein, Sohn des dortigen Rectors. Er war 1 J. auf dem Gymnasium, eben so lange in der ersten Klasse und studirt in Königsberg Philosophie.
4. August Friedrich Frenzel, evangelisch, 19 J. alt, aus Willenberg, Sohn des dortigen Pfarrers. Er war 5 J. auf dem Gymnasium, 2 J. in Prima und studirt in Königsberg die Rechtswissenschaft.
5. Oskar v. d. Trenk, evangelisch, $18\frac{1}{2}$ J. alt, aus Sardinen bei Bartenstein, Sohn des hiesigen Landraths. Er war $5\frac{1}{2}$ J. auf dem Gymnasium, 2 J. in der ersten Klasse und studirt in Bonn und Berlin Jura und Cameralia.

Zu Ostern 1855 wurden mit dem Zeugniß der Reife entlassen:

1. Carl Schur, katholisch, 23 J. alt, aus Breslau, Sohn des Rechtsanwalts zu Ortelsburg. Er war $4\frac{1}{2}$ J. auf dem Gymnasium und 3 J. in Prima. Er studirt in Königsberg Rechtswissenschaft.
2. Claudius Preuschhoff, katholisch, 20 J. alt, aus Seeburg, Sohn des verstorbenen dortigen Bürgermeisters. Er war $\frac{1}{2}$ J. auf dem Gymnasium und eben so lange in Prima. Er studirt in Königsberg Jura.
3. Waldemar Krossa, evangelisch, $20\frac{1}{2}$ J. alt, aus Guttstadt, Sohn des dortigen Königl. Kreis-Gerichtsraths. Er war $\frac{1}{2}$ J. auf dem Gymnasium und eben so lange in Prima. Er studirt in Königsberg Jura.
4. Erwin König, evangelisch, $19\frac{1}{2}$ J. alt, aus Wartenburg, Sohn des dortigen Königl. Kreis-Gerichtsraths. Er war $7\frac{1}{2}$ J. auf dem Gymnasium und $2\frac{1}{2}$ J. in der ersten Klasse. Er studirt in Königsberg Medicin.
5. Louis Bundt, evangelisch, 20 J. alt, aus Neuhoff bei Gerdauen, Sohn des dortigen Gutsbesitzers. Er war 7 J. auf dem Gymnasium und $2\frac{1}{2}$ J. in Prima. Er will nicht studiren.
6. Theodor Leonhardy, evangelisch, 19 J. alt, aus Rosenberg in Westpreußen, Sohn des Gasthofsbesitzers zu Barten. Er war $6\frac{1}{2}$ J. auf dem Gymnasium und davon $2\frac{1}{2}$ J. in Prima. Er studirt in Königsberg Jura.
7. Eduard Ottmann, evangelisch, 19 J. alt, aus Heilsberg, Sohn des Rechtsanwalts zu Rössel. Er war $7\frac{1}{2}$ J. auf dem Gymnasium und $2\frac{1}{2}$ J. in Prima. Er studirt in Berlin Medicin.
8. Franz Schellong, evangelisch, 18 J. alt, aus Kallinowen bei Lyck, Sohn des Superintendenten zu Lötzen. Er war $4\frac{1}{2}$ J. auf dem Gymnasium und 2 J. in Prima. Er studirt in Königsberg Jura.

9. Benno Gerß, evangelisch, 20 J. alt, aus Popiollen bei Angerburg, Sohn des Rektors zu Sehesten. Er war 6 J. auf dem Gymnasium und 2 J. in Prima. Er studirt in Königsberg Jura.
10. Oskar König, 20½ J. alt, aus Seeburg, Sohn des Königl. Kreisgerichtsraths zu Wartenburg. Er war 7½ J. auf dem Gymnasium und 2 J. in Prima. Er studirt in Königsberg Jura.
11. Robert Balzig, evangelisch, 18 J. alt, aus Lindenau bei Gerdauen, Sohn des dortigen Gutsbesitzers. Er war 6½ J. auf dem Gymnasium und 2 J. in Prima. Er studirt in Königsberg und Heidelberg Philosophie.

Außerdem erhielt zu Ostern d. J. noch ein Extraneus das Zeugniß der Reife, Otto Brzoska, 21 J. alt, aus Marggrabowa, Sohn des Pfarrers zu Nikolaiken. Er studirt zu Königsberg Theologie.

E. Schulfeierlichkeiten.

1. Der Geburtstag Sr. Majestät des Königs wurde, wie gewöhnlich, auch in diesem Jahre feierlich begangen. Die Festrede hielt Dr. Richter; er sprach über die 3 bedeutungsvollen Abschnitte der preußischen Geschichte 1640, 1740, 1840. Patriotische, auf das Fest bezügliche Gesänge eröffneten und schlossen unter Leitung des Cantor Küsel die Feier.
2. Am Charfreitag hielt der Director gemäß der Hippelschen Stiftung einen Vortrag, worin er die Frage beantwortete: wer findet Hülfe bei Christo? Die vorangehenden und schließenden Gesänge leitete der Cantor Küsel.
3. Am 3. April wurden die Abiturienten feierlich durch den Director entlassen, nachdem ein Redeact und Vorträge von Gesängen durch die verschiedenen Singklassen vorangegangen waren.
4. Am 19. Mai wurde der Hippelsche Actus gehalten. 12 Schüler aus den verschiedenen Klassen declamirten, und der Primaner Schumann hielt einen Vortrag über Paul Flemming. Zum Schluß sprach der Gymnasiallehrer Jänsch über das Wesen des Tones.
5. Am 17. Juni war die gemeinsame Abendmahlsfeier der Lehrer und Schüler.
6. Am 28. und 29. Juni war der Geheime Regierungsrath Wiese aus Berlin anwesend. Derselbe besuchte alle Klassen, war bei dem Unterricht unausgesetzt zugegen und besichtigte die Localitäten und Sammlungen der Anstalt auf das Sorgfältigste. Für die wohlwollende Beurtheilung des Geleisteten und für die vielfache Anregung, die dem Lehrer-Collegium bei dieser Gelegenheit zu Theil wurden, fühlt sich dasselbe zu dem lebhaftesten Danke verpflichtet.
7. Am 26. August wurde zur Erinnerung an Schiller und seinen vor 50 Jahren erfolgten Tod eine Festlichkeit veranstaltet. Der Primaner Techow hielt eine Rede über das Leben und die Schriften des großen Dichters, und der Cantor Küsel führte, von einigen Kunstfreunden unterstützt, die Glocke von Romberg auf.

IV. Uebersicht der statistischen Verhältnisse.

Im 2. Quartal des Sommersemesters wurde die Anstalt

in I von 37,
in II von. 45,
in III, A von 55,
in III, B von 53,
in IV von 26,
in V von 45,
in VI von 37,

im Ganzen von . . . 298 Schülern besucht.

Das Wintersemester beginnt Dienstag, den 9. October.

Zur Prüfung und Aufnahme neuer Schüler ist der Unterzeichnete täglich bereit.

Techow.

Ordnung der öffentlichen Prüfung.

Freitag, den 28. September.

Vormittags.

Von $8^1/_2$—$9^1/_2$ Sexta:
Rechnen Jänsch.
Geographie Weyl.

Von $9^1/_2$—$10^1/_2$ Quinta:
Latein Richter.
Deutsch Küsel.

Von $10^1/_2$—$11^1/_2$ Quarta:
Geschichte Richter.
Griechisch Weyl.

Von $11^1/_2$—$12^1/_2$ Tertia:
Geschichte Brillowski.
Latein Claussen.

Nachmittags.

Von 2—3 Secunda:
Religion Fabricius.
Latein Kühnast.

Von 3—4 Prima:
Latein der Director.
Propädeutik zur Philosophie Claussen.